

Produktive Unproduktivität

Herausgegeben von
Inga Wilke, Gregor Dobler,
Markus Tauschek und
Michael Vollstädt



Otium.

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 14

Mohr Siebeck

Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler, Monika Fludernik,
Hans W. Hubert und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,
Sabine Volk-Birke

14



Produktive Unproduktivität

Zum Verhältnis von
Arbeit und Muße

Herausgegeben von

Inga Wilke, Gregor Dobler,
Markus Tauschek und Michael Vollstädt

Mohr Siebeck

Inga Wilke ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich 1015 „Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken“ an der Universität Freiburg.

Gregor Dobler ist Professor für Ethnologie an der Universität Freiburg und Sprecher des SFB 1015 „Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken“.

Markus Tauschek ist Professor am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Freiburg, seit 2017 Teilprojektleiter im SFB 1015 „Muße. Grenzen, Raumzeitlichkeit, Praktiken“.

Michael Vollstädt ist Projektkoordinator der Gründungs-Akademie der Universität Freiburg.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) –
Projektnummer 197396619 – SFB 1015.

ISBN 978-3-16-159684-1 / eISBN 978-3-16-159685-8

DOI 10.1628/978-3-16-159685-8

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen gedruckt und gebunden.

Umschlagabbildung: Bundesarchiv, Bild 183-DO80-0003-003 / Fotograf: Friedrich Gahlbeck.

Printed in Germany.

Inhaltsverzeichnis

Gregor Dobler, Markus Tauschek, Michael Vollstädt und Inga Wilke
Einleitung 1

Muße und Arbeit – historische Perspektivierungen

Karen Lambrecht
Müßiggang oder Arbeit? Adlige Lebenswelten in der Vormoderne 15

Albert Schirrmeister
Feiertag! Muße zwischen Kontrolle und Eigensinn im 18. Jahrhundert 33

Marco Swiniartzki
Zwischen technisch-organisatorischen Freiräumen und ‚Eigen-Sinn‘ –
Muße-Praktiken und ihre Organisation im Arbeitsalltag
von Industriearbeiter*innen (bis 1933) 65

Muße, Arbeit, Ökonomien

Michael Vollstädt
Wirtschaft in Muße? Entrepreneurship als Form mußevoller Tätigkeit 89

Stephanie Sommer
Zum Verhältnis von Arbeit, Muße und digitalen Technologien.
Eine Sondierung 111

Jürgen P. Rinderspacher
Das Freie Wochenende. Zeitstrukturelle Rahmenbedingungen der Muße
im Spannungsfeld widerstreitender wirtschaftlicher
und kultureller Interessen 127

Erika Spieß und Julia A. M. Reif

Arbeit und Freizeit ohne Muße? Ein Beitrag aus arbeits-
und organisationspsychologischer Sicht 161

Markus Tauschek und Inga Wilke

Muße als Arbeit? Selbst- und Gesellschaftskonstruktionen
im Kontext von Muße-Angeboten 181

Jochen Gimmel

Die Aufhebung der Arbeit im libidinösen Spiel.
Wo bleibt Muße in der Selbstverwirklichung? 199

Orte der Muße – Orte der Arbeit

Christian Timo Zenke

Zwischen ‚school work‘ und ‚Augenlust‘.
Zum Ort der Muße in der Schule 229

Melina Munz

Village Idyll? The Blending of Work and *Otium*
in Contemporary Indian Fiction on Rural Life 247

Raphael Reichel

Strategien und Praktiken der Alltagsstrukturierung
unter Ruhesitzmigranten in Thailand 263

Ute Sonnleitner

Von heterochronotopen Arbeits-Räumen und Frei-Zeiten.
Mußestunden und -räume darstellender Künstler*innen 279

Herausforderungen – Potenziale – Forschungsfragen

Gregor Dobler

Arbeit und Muße. Bruchlinien und offene Fragen 305

Einleitung

*Gregor Dobler, Markus Tauschek, Michael Vollstädt
und Inga Wilke*

Folgt man den gängigen Zeit- und Gesellschaftsdiagnosen, so leben wir in gesellschaftlichen Strukturen, die sich durch Beschleunigung, Selbstoptimierung und omniprésente Effizienzsteigerung auszeichnen. In der interdisziplinären Forschung zur Arbeit und zu Arbeitskulturen ist dieser Befund mit dem Begriff der Entgrenzung von Arbeit vielfach kritisch diskutiert worden. Die Lebenswelten insbesondere kapitalistischer Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass Logiken aus dem Bereich der Arbeit längst auch in jene zeitlichen Phasen diffundieren, die man gemeinhin als Freizeit definiert. Damit gerät auch jene Qualifizierung zeitlicher Erfahrung unter Druck, die man als Muße charakterisieren könnte. Muße, so die Definition des Sonderforschungsbereichs 1015, beschreibt ein komplexes Verhältnis von Tätigkeit und Untätigkeit oder Produktivität und Unproduktivität. Sie zeichnet sich aus durch die Freiheit von zeitlichen Zwängen, durch die sie Räume für selbstbestimmte und selbstzweckhafte Erfahrungen und Tätigkeiten eröffnet. Die kulturhistorischen Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 1015 haben in detaillierten Studien dabei insbesondere auf den Privilegiencharakter von Muße aufmerksam gemacht. In der Antike etwa verfügten – so die entsprechenden zeitgenössischen Diskurse – nur die Eliten über Muße, waren sie doch durch den Besitz der entsprechenden Kapitalformen von der Arbeit befreit. Muße ergibt sich hier durch die Abwesenheit von Arbeit.

Gleichwohl ist das Verhältnis von Muße und Arbeit so einfach nicht zu bestimmen. Hier setzte eine Tagung des Sonderforschungsbereichs 1015 an, die im April 2018 stattfand: Es ging darum, aus einer dezidiert interdisziplinären Perspektive heraus die Relationalität von Muße und Arbeit in den Blick zu nehmen. Die Ausgangsthese der Tagung sowie der vorliegenden Tagungsbeiträge ist, dass Muße keineswegs in jedem Fall das Gegenteil von Arbeit ist. Vielmehr galt es, den Fokus auf Muße als heuristisches Instrument zu nutzen, um unterschiedliche Erfahrungen von Arbeit näher bestimmen zu können – und umgekehrt durch den Fokus auf Arbeit genauer zu verstehen, was Mußezeiten ausmacht. Der Versuch, das Verhältnis von Muße und Arbeit genauer zu bestimmen, sollte uns helfen, sowohl Muße als spezifische Qualifizierung zeitlicher Erfahrung als auch Arbeit als zentrales gesellschaftliches Strukturelement der Alltagsgestal-

tung genauer zu fassen. Erst damit lassen sich dann das jeweilige Verhältnis von Muße und Arbeit bestimmen und ihre jeweiligen Interdependenzen, Brüche und Bezüge verstehen. Ist Arbeit etwa frei von Muße? Wenn dies nicht so ist, wann und in welcher Form kann sich Muße auch in Arbeitswelten einstellen und welche soziale Funktion kommt ihr dann zu? Was lernen wir über gesellschaftliche Transformationsprozesse, wenn Muße heute beispielsweise in global agierenden Unternehmen zunehmend auch als Ressource entdeckt wird, mithilfe derer etwa die Zufriedenheit von Mitarbeiter*innen gestärkt werden soll? Wie verhalten sich – genereller gefragt – Muße und Freizeit, wenn Freizeit nicht mehr nur der Regeneration der Arbeitskraft, sondern vielfach auch der Arbeit am Selbst dient?

Die Beiträge des vorliegenden Bandes nehmen diese Fragen aus ganz unterschiedlichen disziplinären Perspektiven in den Blick. Ziel war es dabei nicht, eine Synthese verschiedener Zugänge zu erreichen. Vielmehr ging es darum, am Beispiel des Verhältnisses von Muße und Arbeit etwas über das paradoxe und ambivalente Verhältnis von Produktivität und Unproduktivität zu lernen.

Damit knüpfen die Beiträge des Bandes an eine zentrale Frage an, die den Sonderforschungsbereich 1015 seit seiner Einrichtung begleitet: In zentralen Publikationen hat der Sonderforschungsbereich immer wieder nach dem gesellschaftlichen Stellenwert von Muße gefragt.¹ Dieser Stellenwert ergibt sich, so ließe sich argumentieren, in besonderer Weise aus ihrem Verhältnis zur Arbeit. Gregor Dobler hat etwa darauf hingewiesen, dass das Gegenteil von Muße keineswegs Arbeit, sondern vielmehr entfremdete Arbeit sei.² Dobler geht weiter davon aus, dass Menschen sich „überall Räume der Muße, der Selbstbestimmung, auch in der fremdbestimmten Zeit der Arbeit“ suchten.³ Daraus ergibt sich die nicht nur wissenschaftliche, sondern auch gesellschaftspolitische Frage danach, wer mit welchen Argumenten und aus welchen Gründen Arbeit und Muße trennt und welche gesellschaftlichen Effekte sich aus einer solchen Trennung ergeben. In dieser Perspektive wird die wissenschaftliche Untersuchung von Muße Grundlage einer umfassenderen Gesellschaftsdiagnose. Eine genau solche Diagnostik versucht aus einer ökonomischen und philosophischen Perspektive auch Birger Priddat in seinem während der redaktionellen Arbeiten an diesem Band erschienenem Essay zu „Arbeit und Muße“.⁴ Priddat fragt hier nach dem gegenwärtigen

¹ Vgl. Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft* (Otium. Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 5), Tübingen 2017.

² Vgl. Gregor Dobler, „Arbeit, Arbeitslosigkeit und Rhythmus“, in: Gregor Dobler/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße und Gesellschaft*, Tübingen 2017, 61–85.

³ Gregor Dobler, „Muße und Arbeit“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen. Ähnlichkeiten. Umbesetzungen* (linguae & litterae – Publications of the School of Language & Literature, Freiburg Institute for Advanced Studies 35), Berlin/Boston 2014, 53–67, 55.

⁴ Birger P. Priddat, *Arbeit und Muße. Luther, Schiller, Marx, Weber, Lafargue, Keynes,*

gen Stellenwert von Arbeit und den daraus sich möglicherweise (neu) ergebenden Potenzialen von Muße, bzw. nach dem Verlust von Muße: „Geht eine lange Epoche der Hochwertung der Arbeit zuende? Verschwindet damit zugleich aber auch das Zivilisationsideal einer gebildeten Muße-Welt?“⁵. Priddat liefert einen diskursgeschichtlich orientierten Überblick über die sich wandelnden Problematierungen des Verhältnisses von Muße und Arbeit. Anders als der vorliegende Tagungsband fokussiert Priddat hier weniger konkrete lebens- oder alltagsweltliche Kontexte, die das Verhältnis von Muße und Arbeit in konkreten Feldern näher bestimmen können. Priddat geht es vielmehr darum, auf der Basis geistesgeschichtlicher Diskurse in großen historischen Bögen Forderungen für gegenwärtige ökonomische Logiken abzuleiten. So zielen Priddats Überlegungen etwa darauf ab, die Rolle von Muße, die er als „höhere Tätigkeit“ (so im Titel des Bandes) begreift, in den Debatten um das bedingungslose Grundeinkommen herauszuarbeiten, das ja beispielsweise derzeit im Kontext der Corona-Pandemie wieder intensiver im politischen Diskurs verhandelt wird. Priddat sieht hier Muße als Potenzial, um auch neu über wirtschaftliche Strukturen und Zwänge nachdenken zu können.

Die Beiträge des Bandes versuchen, das Verhältnis von Muße und Arbeit komplementär zu Priddats eher programmatischen Perspektiven und mitunter normativen Zugängen exemplarisch näher in den Blick zu nehmen. Einige Beiträge orientieren sich eng an den Bestimmungen von Muße, die der Sonderforschungsbereich 1015 vorgeschlagen hat. Andere nutzen Muße stärker als Heuristik und befassen sich mit zeitlichen Ordnungen in der Freizeit oder mit Logiken der Erwerbsarbeit. Grundlegend war für alle Beiträge der Ausgangspunkt, dass eine Untersuchung von Muße und der damit verbundenen Diskurse Rückschlüsse auf die jeweiligen Gesellschaften zulässt. Antworten auf die Frage, wie wir mit Muße umgehen, wie wir über Muße nachdenken, wer von Mußeerfahrungen kategorisch ausgeschlossen wird oder warum wir – wie Hans-Georg Soeffner betont hat⁶ – heute wieder vermehrt Muße suchen, verweisen darauf, dass Muße als Indikator für gesellschaftliche Transformationsprozesse verstanden werden kann. Dies gilt für gegenwärtige Gesellschaften genauso wie für vergangene. Insbesondere durch ihren Privilegiencharakter wird Muße dabei stets auch zu einer gesellschaftlichen Ressource, deren Verfügbarkeit in komplexen Aushandlungsprozessen geregelt wird – zu einem knappen Gut, dessen Zugang umkämpft sein kann. Das macht gerade das Verhältnis von Muße und Arbeit dann auch zu einem Politikum oder zu einer ideologisierungsfähigen und instrumentalisierbaren Zielgröße. Die normativen diskursiven Rahmungen, die Muße in diesen Prozessen

Russel, Marcuse, Precht. *Über eine europäische Hoffnung der Verwandlung von Arbeit in höhere Tätigkeit*, Marburg 2019.

⁵ Priddat, „Muße“, 7.

⁶ Hans Georg Soeffner, „Muße – Absichtsvolle Absichtslosigkeit“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel*, 34–53.

erfährt, sind um so folgenreicher, als Muße es Akteur*innen erlaubt, ihr eigenes Tun als selbstbestimmt zu erfahren und damit kritische Distanz zu fremdbestimmten Elementen des Arbeitsalltags zu entwickeln.

Gregor Dobler weist in seinem, diesen Band abschließenden Beitrag darauf hin, dass es uns (aus einer wissenschaftlichen wie lebensweltlichen Perspektive) gemeinhin leichter fällt, genauer zu bestimmen, was Arbeit sei. Ob Erwerbs-, Reproduktions- oder Care-Arbeit – Arbeit meint körperliche oder mental-kognitive Tätigkeit, die auf ein bestimmtes Ziel oder ein Ergebnis ausgerichtet ist. Freizeit lasse sich leicht als Gegenbegriff zur Arbeit, oder zumindest zur organisierten Erwerbsarbeit, bestimmen, aber gerade weil Muße nicht in solchen binären Bestimmungen aufgehe, sei sie viel schwerer empirisch zu fassen als Arbeit. Dobler schlägt deshalb vier Perspektivierungen des Verhältnisses von Muße und Arbeit vor, die zwar nicht die Gliederung des vorliegenden Bandes abbilden, als Querschnittsdimension hingegen alle Beiträge dieses Bandes mehr oder weniger explizit durchziehen: *Muße gegen Arbeit*, *Muße in Arbeit*, *Arbeit als Muße* und *Muße als Arbeit*. Muße kann explizit als Gegenpol zu (entfremdeter) Arbeit verstanden werden; sie kann in von der Arbeit geprägten Räumen oder emphatisch in guter Arbeit gesucht werden; und sie kann selbst zum erstrebenswerten Ziel werden, das zu erreichen Arbeit am Selbst voraussetzt.

Diese vier von Dobler vorgeschlagenen Perspektivierungen sind als idealtypische Bestimmungen gedacht, die dabei helfen, das Verhältnis von Muße und Arbeit in den von den unterschiedlichen Beiträgen behandelten Kontexten genauer zu beschreiben.

Unsere Einleitung situiert im Folgenden die Beiträge des Bandes und bettet sie in übergreifende Forschungskontexte ein. Wir haben sie in drei Teile aufgliedert:

Den ersten Teil des Bandes bilden drei historische Aufsätze, die Praktiken und Diskursivierungen von Muße und Arbeit in sehr unterschiedlichen geschichtlichen Kontexten in den Blick nehmen. Sie zeigen deutlich, wie sehr das Verhältnis von Muße und Arbeit von den Akteur*innen selbst thematisiert und diskursiviert wird und ihre jeweilige Praxis prägt.

Die folgenden sechs Beiträge sind der Analyse unterschiedlicher ökonomischer Kontexte der Gegenwart gewidmet. Sie machen die Breite deutlich, in der das Verhältnis von Muße und Arbeit heute gesellschaftliche Diskussionen prägt, und zeigen auf, welche zentrale Themen unserer Gesellschaft in diesen Diskussionen verhandelt werden.

Dabei werden Arbeit und Muße nicht nur diskursiv getrennt, sondern auch in der Praxis unterschiedlichen Räumen zugewiesen. Solchen kulturhistorisch spezifischen Räumen der Arbeit und der Muße ist der dritte Teil des Tagungsbandes gewidmet.

Damit ist freilich noch keine interdisziplinäre Synthese vorgeschlagen, sondern vielmehr ein heuristischer Rahmen abgesteckt, der Anstoß für weiterfüh-

rende Forschung geben möchte. Die Beschäftigung mit Muße und Arbeit lädt auch dazu ein, vermeintlich klar abgrenzbare Konzepte wie Arbeit, Freizeit und Spiel erstens näher zu bestimmen und zweitens in ihrer Verwobenheit zu diskutieren.

1. Muße und Arbeit – historische Perspektivierungen

Das Verhältnis von Muße und Arbeit ist kein neues Thema. Vielmehr sind ausdifferenzierende Formen von Arbeit (etwa Erwerbsarbeit oder Reproduktionsarbeit) historisch betrachtet immer auch mit Formen zeitlicher Freiheit verbunden, die je nach historischem und kulturellem Kontext ganz unterschiedlich bezeichnet, interpretiert und diskursiviert werden. Geradezu paradigmatisch ließe sich dies in einer Rekonstruktion des Freizeitbegriffs aufzeigen. Untersuche man etwa die Geschichte der Freizeit, so Hans-Werner Prahl in seinem historischen Überblick, dann sind „die dominierenden Zeitregime von ausschlaggebender Bedeutung“⁷ – also etwa geringere Urlaubsansprüche in den USA oder Japan im Vergleich zu europäischen Kontexten. Die Freizeitgeschichte identifiziert folglich den Beginn von Freizeit in unserem heutigen westlich-europäischen Verständnis anhand verschiedener Kriterien:

Die bisherigen Studien zur Geschichte der Freizeit datieren den Beginn der Freizeit entweder ideengeschichtlich, wobei insbesondere auf die Ideen einer selbstständigen Lebensführung im Zeitalter der Aufklärung seit dem 16. Jahrhundert verwiesen wird, oder arbeitsgeschichtlich, wobei die Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert im Vordergrund steht.⁸

Zu Recht weist Prahl darauf hin, dass hier Arbeitsverständnisse privilegiert werden, die mit einer protestantischen Arbeitsethik, dem Calvinismus oder dem Puritanismus verbunden seien. Komplexer dürfte sich das Bild gestalten, wenn man in die historische Analyse auch andere kulturelle Kontexte jenseits der westlichen Hemisphäre zu integrieren versuchte.

Dasselbe gilt auch für eine historische Einordnung des komplexen Wechselspiels zwischen Arbeit und Muße. In seiner freizeitgeschichtlichen Rhythmisierung versteht Prahl Muße gleichsam synonym zum Freizeitbegriff und verortet diese vor allen Dingen im klassischen Altertum, wo sich Vorstellungen von Arbeit in erster Linie „aus dem Gegensatz zur Muße“⁹ abgeleitet hätten. Prahl sieht Muße hier bereits sozial determiniert. Ein „Muße-monopol der herrschen-

⁷ Hans-Werner Prahl, „Geschichte und Entwicklung der Freizeit“, in: Renate Freericks/Dieter Brinkmann (Hg.), *Handbuch Freizeitsoziologie*, Wiesbaden 2015, 3–27, 4.

⁸ Prahl, „Freizeit“, 5.

⁹ Prahl, „Freizeit“, 7.

den Klasse¹⁰ stehe den Zeitregimen der Unfreien gegenüber, die – so zumindest programmatisch – nicht über Muße verfügten. Historisch differenzierend müsste man hier sicher einwenden, dass wohl davon auszugehen ist, dass auch die Unfreien des klassischen Altertums in ihren Alltagsvollzügen in Wechseln zwischen Tätigkeit und Untätigkeit lebten und über das verfügten, was man aus heutiger Perspektive als Freizeit oder Muße verstehen könnte, wenngleich in einem zeitgenössischen gelehrten Diskurs gerade dies diskursiv negiert wurde.

Soziale Differenzierungen ziehen sich in der Folge auch durch Prahl's Analyse. Erst im Übergang zur Neuzeit bröckelte „das Mußemonopol der einstmals herrschenden Klasse“¹¹. Prahl erkennt hier gleichsam einen Modus kultureller, sozialer Diffusion, indem nämlich das Bürgertum Formen der Muße aus der höfischen Gesellschaft adaptiert habe. Relevant ist hier, dass in dieser Verschiebung jedoch erneut Distinktionsmechanismen fortgeschrieben wurden. Denn mit der Übernahme von Muße, so Prahl, setzte sich das Bürgertum nun wiederum von jenen Klassen ab, die unter diesem standen. Ausmachen lassen sich diese Differenzierungen und Verschiebungen beispielhaft in der Nutzung und Deutung von Vergnügungspraktiken, die ihrerseits wiederum häufig der Disktinktion dienten. Hier entstehen dann auch Vorstellungen populärer Kultur, die der sog. Hochkultur gegenübergestellt wurden. Für die spätere Industrialisierung spricht Prahl dann nicht mehr von Muße, sondern in der Tat von Freizeit, deren Qualität sich mit der Industrialisierung stark verändert habe.

Ohne historisch und räumlich an dieser Stelle noch weiter zu differenzieren, werfen Prahl's Überlegungen kulturwissenschaftlich und historisch relevante Fragen auf, die im Zentrum der drei Beiträge des ersten Blocks des Tagungsbandes stehen. Ein erstes differenziertes Bild zeichnet *Karen Lambrecht* mit ihrem Beitrag zum Müßiggang in adligen Lebenswelten der Vormoderne. Am Beispiel der Hochzeit Eva von Rosenbergs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kann Lambrecht eindrücklich zeigen, wie die Hochzeitsfeier zwar aus heutiger Sicht als Form eines verschwenderischen adligen Müßiggangs qualifiziert werden könnte, bei genauerer historischer Analyse hier jedoch ein Modus von „Adelsarbeit“ seinen Ausdruck fand. Anders als Prahl geht Lambrecht davon aus, dass Muße wie Müßiggang noch im Mittelalter moralisch abgewertet wurde. Erst mit der Renaissance habe sich dies in zentraler Weise verschoben. In Rückgriff auf Bourdieusche Denkgfiguren geht Lambrecht davon aus, dass Muße erstens in adligen Kontexten nicht in negativ konnotierten Müßiggang transformiert werden durfte und zweitens Muße auch als Ort repräsentativer Selbstdarstellung soziales Kapital generieren konnte. Muße ist in Lambrechts Interpretation in adligen Lebenswelten der Vormoderne „eine besondere Form gesellschaftlicher Arbeit“. In geradezu beispielhafter Weise unterstützt Karen Lambrechts Beitrag die zentrale These

¹⁰ Prahl, „Freizeit“, 7.

¹¹ Prahl, „Freizeit“, 14.

des Bandes, indem sie mit Nachdruck darauf hinweist, dass Muße und Arbeit ineinander verschränkt und keineswegs deutlich voneinander zu trennen sind.

Der Beitrag von *Albert Schirrmeyer* geht der Frage der Verschränkung von Arbeit und Muße im ausgehenden 17. und 18. Jahrhundert nach. Dabei zeigt er auf, wie sich die Einschätzung der religiösen Feiertage bei ökonomischen wie theologischen Autoren in dieser Zeit verändert und zwischen den Kategorien von Kontrolle und Eigensinn changiert. In einer differenzierten Analyse der historischen Werke weist er eine zunehmende Regulierung der Feiertage nach, die sowohl von staatlicher als auch kirchlicher Seite vorangetrieben wird, die allerdings immer wieder von den subversiven Praktiken der Akteur*innen konterkariert wird. Dabei ist entscheidend, dass sich die Akteur*innen von der staatlich-kirchlich vorgeschriebenen Muße absetzen, um eigene, praktisch-performative Formen der Muße zu verwirklichen, die es schaffen, die teils divergierenden Bereiche (religiös-säkular, Arbeit-Feiertag etc.) zu verknüpfen und damit den Menschen als Ganzen zu thematisieren. Damit zeigt Schirrmeyer zum einen die Widerständigkeit von Mußepraktiken wie auch zum anderen ihren trans- und digressiven Charakter auf.

Die historischen Perspektivierungen werden abgeschlossen durch einen Beitrag des Historikers *Marco Swiniartski*, der sich mit Mußepraktiken von Industriearbeiter*innen bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt. Dabei hebt Swiniartskis Argumentation mit der Feststellung an, dass die historisch ausgerichtete Arbeiterforschung den Zusammenhang von Muße und Industriearbeit bislang nicht berücksichtigt habe, was auch daran lag, dass beide Sphären zu verkürzt als kategorial getrennt verstanden wurden. Swiniartski bricht dieses Bild mit beeindruckenden Beispielen auf. In Anlehnung an Alf Lüdtke geht er dabei von einer „eigen-sinnigen Arbeit-in-Muße“ aus, in der Swiniartski das Potenzial zur Widerständigkeit erkennt. Während in der Zeit um 1900 ein Trennungsprozess zwischen Arbeit und Freizeit auszumachen sei, treffe dies auf Arbeit und Muße eben keineswegs zu. In seiner Analyse geht Swiniartski von einem je spezifischen Mußepotenzial innerhalb der Industriearbeit aus, das von unterschiedlichen Faktoren – etwa der Solidarität von Industriearbeiter*innen – geprägt ist. Muße entsteht hier trotz Arbeit, etwa wenn Industriearbeiter*innen Maschinen beschädigten, um sich zeitliche Freiräume zu erobern; sie entsteht in Pausen während der Arbeit, wenn beispielsweise Wartezeiten während Arbeitsprozessen genutzt wurden; und sie entsteht durch Praktiken der Unterhaltung während der Arbeit, so etwa beim gemeinsamen Singen. In seinem Fazit ordnet Swiniartski seine Befunde reflexiv ein: Zentral ist dabei sein Argument, das auch mit Quellenproblemen zusammenhängt, die Forschung müsse erstens die Dispositionen der Arbeiter*innen zu ihren Arbeitsverhältnissen reflektieren und zweitens, darauf aufbauend, Praktiken mit Mußepotenzial in den Blick nehmen. Ob sich in diesen Praktiken dann tatsächlich auf der Ebene des Erlebens Muße einstelle, bleibt dabei fraglich.

Die drei historisch kontextualisierenden Beiträge können zwar nur sehr exemplarisch auf den Zusammenhang von Muße und Arbeit in historischen Lebenswelten hinweisen, sie liefern darüber hinaus aber auch zentrale Erkenntnisse für eher gegenwartsorientierte Forschung, die im Zentrum des folgenden Teils zum Zusammenhang von Muße und Arbeit in gegenwärtigen Ökonomien stehen. So hinterfragen alle drei Beiträge konsequent eine allzu dichotome Trennung von Muße und Arbeit und weisen vielmehr auf die komplexen Verwicklungen und deren historische Genese hin. Und gleichzeitig zeigen sie, wie zentral dekonstruierende, historisch perspektivierte Beiträge sind, um heutige Muße-Praktiken und -Vorstellungen zu situieren.

2. Muße, Arbeit, Ökonomien

Erfahrungen und Praktiken der Muße sind immer auch eingebunden in ökonomische Strukturen, deren Logiken sie diametral entgegenzustehen scheinen. Auf lebensweltlicher Ebene kollidiert der Wunsch nach freiem, selbstbestimmtem, selbstzweckhaftem Tun zeitlich, räumlich, moralisch und praktisch mit dem Anspruch, ein fleißiges, effektives, effizientes, alle Optionen geschickt nutzendes Leben zu führen. Vor dem Hintergrund einer ‚Zeit ist Geld‘-Maxime erscheinen Muße-Praktiken nicht als ‚ökonomisches Handeln‘. Beispiele für aktuelle gesellschaftliche Debatten, die die Gegenüberstellung von Arbeit und Muße unterstreichen, sind Diskussionen um die Verkürzung der Wochenarbeitszeit, den Zeitpunkt für den Eintritt ins Rentenalter, die volkswirtschaftlichen Folgen von Arbeitslosigkeit oder die Umsetzbarkeit des bedingungslosen Grundeinkommens.

Leistungs- und Optimierungslogiken durchziehen jedoch nicht nur die Sphäre der Arbeit. Der genaue wissenschaftlich-analytische Blick auf Entwicklungen der letzten 30 bis 40 Jahre wirft vielmehr die Frage auf, ob sich die Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, zwischen ihren jeweiligen Ideologien, Logiken, Deutungen, Praktiken und Erfahrungen halten lassen oder ob nicht vielmehr neue Modelle und Perspektiven herangezogen werden müssen. Luc Boltanski und Ève Chiapello konstatieren in ihrer Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* etwa einen Wandel des traditionellen Arbeitsverständnisses. Anstelle der ‚Arbeit‘ stehe nun die ‚Aktivität‘, sie überwinde

die Oppositionsbildungen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit, zwischen Lohnarbeiterschaft und Nicht-Lohnarbeiterschaft, zwischen finanzieller Beteiligung und ehrenamtlicher Tätigkeit, zwischen dem, was sich in Begriffe der Produktivität übersetzen lässt, und dem, was sich jeder bezifferbaren Bewertung entzieht.¹²

¹² Luc Boltanski/Eve Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006, 155.

Unter dem Begriff Projekt, in dem sich das Aktiv-Sein manifestiere, seien Kapitalismus und kapitalismusfeindliche Kräfte gleichermaßen vereinbar. Auch Ulrich Bröckling verweist durch die Analyse des Leitbilds eines unternehmerischen Selbst auf die Unhintergebarkeit der unternehmerisch-wirtschaftlich-optimierenden Imperative der Gegenwart. Die so gestaltete „Anrufung des Subjekts“¹³ durchziehe alle Lebensbereiche. Die Grenzen zwischen Muße und Arbeit – auf der Konzeptebene klar trennbar – verschwimmen in alltagskulturellen Praktiken und Erfahrungen oder lösen sich ganz auf. Vor diesem Hintergrund entwerfen die sechs Beiträge, die sich mit „Muße, Arbeit, Ökonomien“ befassen, normativ, anwendungsorientiert und dekonstruierend Perspektiven auf gegenwartsbezogene Phänomene, Entwicklungen und Problemlagen im Verhältnis von Muße und Arbeit. Augenfällige Entwicklungen des gegenwärtigen Wirtschaftsdiskurses sind die verstärkte Relevanz der Start-Up-Kultur als neuer Wirtschaftsform und der/die Entrepreneur*in als deren kreativ-innovative Leitfigur. *Michael Vollstädt* fragt in seinem Beitrag, inwiefern Entrepreneurship als mußevolle Tätigkeit gedeutet werden kann. Er stellt die Konfrontation der „alten Muße“ mit der „neuen Wirtschaft“ in Frage und entwirft ein differenzierteres Bild, indem er die Entrepreneur-Tätigkeit als eingebunden in ein kreativ-expressivistisches Handlungsdispositiv herausarbeitet.

Im Rahmen einer angewandten Kulturanthropologie beleuchtet *Stefanie Sommer*, wie sich Arbeits- und Mußepraktiken vor dem Hintergrund digitaler Innovationen entwickeln. Von Karel Čapeks 1920 uraufgeführtem Theaterstück „R.U.R.“ und den darin aufgeworfenen Fragen nach dem Menschsein in einer technischen Welt und nach der Bedeutung von Arbeit für das menschliche Leben spannt sie einen Bogen zu aktuellen Fragen und Entwicklungen im Zuge der digitalen Transformation. Dabei reflektiert sie auch ihre eigene Rolle als Forscherin und Beraterin im digitalen Arbeitsfeld. Am Beispiel des Design Thinking als Verquickung von Forschung, Technologie und Industrie, zeigt sie die Entgrenzung von Muße und Arbeit in ihrer Ambivalenz zwischen Instrumentalisierung und der Eröffnung von Freiräumen im Arbeitshandeln.

Jürgen P. Rinderspacher geht in seinem Beitrag der These nach, dass das freie Wochenende als institutionalisierter Zeitraum für Muße-Möglichkeiten aufgrund erhöhter Flexibilitätsanforderungen in der Erwerbsarbeit gegenwärtig besonders an Bedeutung gewinnt. Er konstatiert die Infragestellung des freien Wochenendes als kollektive Wochenzäsur durch wirtschaftliche, technische, soziale und kulturelle Entwicklungen. Als beispielhaftes „Konfliktfeld“ dient der Onlinehandel, der durch seine 24/7-Logik die Grenzen zwischen Werktagen und handelsfreiem Sonntag auflöse. Unter diesen Voraussetzungen fragt Rinderspacher „nach den Zukunftschancen des Freien Wochenendes als einer zentralen

¹³ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a.M. 2016, 27.

soziokulturellen Ermöglichungsstruktur“. Dazu ordnet er das freie Wochenende historisch ein, diskutiert seinen Stellenwert aus Perspektive unterschiedlicher Akteursgruppen und begreift es im Sinne einer gerechten Zugänglichkeit von Mußezeiträumen schließlich als Zeitpolitikum.

Welchen Wert könnte das Konstrukt Muße für die Aufgabenstellungen der Arbeits- und Organisationspsychologie haben? Dieser Frage gehen *Erika Spieß* und *Julia A. M. Reif* nach, indem sie zunächst arbeits- und organisationspsychologisch definierte Konzepte wie Arbeit, Stress, Freizeit und Erholung vorstellen. Muße sei bisher nicht als psychologisches Konzept etabliert und bislang eher mit dem negativ konnotierten Müßiggang verbunden worden. Achtsamkeit und Tagträumen, so die Autorinnen, könnten jedoch als Praktiken gefasst werden, die Muße und Arbeit sowie Muße und Freizeit verschränken könnten. Durch die Perspektive der Muße ergebe sich ein anderer Blick auf die Arbeitswelt, der den Regenerationsaspekt der Freizeit zugunsten von Freiräumen für kreatives Handeln und Denken suspendiere.

Mit der Entgrenzung von Arbeit und Nicht-Arbeit im Rahmen von Kursangeboten zu u.a. Achtsamkeit und Entschleunigung befassen sich *Markus Tauschek* und *Inga Wilke* in ihrem Beitrag, der auf ethnografischer Forschung basiert. Inwiefern können Muße-Praktiken, wie sie in den Kursen gelehrt und gelernt werden, im Kontext neoliberaler Anforderungen als Arbeit am Selbst gedeutet werden? Wie verhalten sich Logiken der Erwerbsarbeit zu jenen der ihr vermeintlich entgegengesetzten freien Zeit? Durch die Analyse der in Interviews geäußerten Selbstdeutungen und Gesellschaftsbilder kristallisiert sich ein mehrdeutiges Konzept von Muße heraus, das Selbstsorge und Selbstoptimierung auf ambivalente Weise vereint und dadurch gesellschaftstransformierendes Potenzial in sich birgt.

Der Abschnitt zu „Muße, Arbeit, Ökonomien“ schließt mit einer philosophischen Betrachtung der Muße im Spannungsfeld von spielerischer Wirklichkeitsaneignung und der Utopie der Selbstverwirklichung. *Jochen Gimmel* charakterisiert Arbeit und Muße als gleichzeitig lebensweltliche und abstrakte Konzepte. Der Beitrag schließt mit einem Plädoyer für eine radikale Eingrenzung der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit und der konkreten Arbeitszeit, für ein Ende des Wachstumszwangs und die Wertschätzung des „guten Lebens“ jenseits von Leistungsanforderungen.

3. Orte der Muße – Orte der Arbeit

In Anlehnung an Marco Swiniartzkis Überlegungen zu Muße-Praktiken von Industriearbeiter*innen könnte man für den folgenden Teil des Tagungsbandes zu Muße-Orten argumentieren, dass Orte an sich zunächst einmal eine Vielzahl an Potenzialen in sich tragen, dann aber in spezifischen soziokulturellen und his-